Zur Frage der Waldlosigkeit der ungarischen Pußta

Österreich besitzt im Seewinkel, im Osten des Neusiedler Sees ein Gebiet, das nur wenigen Menschen bekannt ist, von noch weniger Menschen besucht wird und das doch eine der eindrucksvollsten und fremdartigsten Landschaften unserer Heimat darstellt, eine Landschaft, die in ihrer Polarität etwa zu den Hochalpengipfeln die ganze Spanne der Schönheit unseres Heimatlandes erkennen läßt. Es ist dies das Land der ungarischen Pußta, nach Sprache und Volkstum seiner Bewohner Österreich zugehörig, nach Struktur und Zusammensetzung seiner Vegetation aber unzweifelhaft ein vollgültiger Anteil Österreichs an der ungarischen Pußtalandschaft. Damit gewinnt aber auch die Frage der Waldlosigkeit der Pußta und damit deren Entstehung für die österreichische Wissenschaft unmittelbares Interesse.

Darüber hinaus ist die Frage der Waldlosigkeit der ungarischen Pußta aber zugleich auch die Frage nach der Waldlosigkeit des pannonischen Raumes überhaupt und weitet sich damit zum Problem der natürlichen Waldbedeckung in diesem zentralen Teile Mitteleuropas. Derart wird aber diese Frage in ihrer ganzen Bedeutung offenbar.

Von den älteren Forschern wurde die heute tatsächlich bestehende Baumlosigkeit der ungarischen Pußta auf klimatische Ursachen zurückgeführt. So hatte Kerner von Marilaun in seinem klassischen „Pflanzenleben der Donauländer" die Baumlosigkeit des mittleren Alföld (der Großen Ungarischen Tiefebene) als klimatisch bedingt betrachtet und nur für das Zwischenstromland zwischen Donau und Theiß natürliche Wälder angenommen. Dagegen meinte Hayek bereits, daß die jährliche Niederschlagsmenge für einen Baumwuchs zwar ausreichend wäre, dieser jedoch durch die Trockenperiode im Spätsommer unmöglich gemacht würde. Er sieht in einem Grasflurklima die natürliche Vegetationsbedeckung des ungarischen Tieflandes, die mit den südrussischen, klimatisch bedingten echten Steppen in Verbindung stehen sollten.

Es war nun als Erster der deutsche Botaniker Grisebach, der darauf hinwies, daß das Alföld kein echtes Steppenklima besitzt und daß die Baumlosigkeit dieser Gegend bodenbedingt wäre.

Tatsächlich sind die klimatischen Verhältnisse des ungarischen Tieflandes trotz ihres kontinentalen Charakters nicht als baumfeindlich zu bezeichnen. Die Niederschlagsmenge liegt überall über 500 mm — diese bedeuten aber nach Schimper die Untergrenze des Waldwuchses. Selbst der mittlere, waldarme Teil der Großen Ungarischen Tiefebene besitzt nach Soó ein semihumides Übergangsklima, desgleichen die große ungarische Alkalisteppe Hortobágy. Bei Debrecen wächst sogar auf Alkaliboden ein Eichenwald unter den geringsten Niederschlagsmengen des ganzen Alfölds!

In seiner Gesamtheit steht das Klima des ungarischen Tieflandes nach Regenmenge und jährlicher Verteilung der Niederschläge dem mitteleuropäischen Waldgebiet näher als den eigentlichen Steppengebieten Südrußlands (Stocker). Wohl sind kontinentale Züge dieses Klimas ausgeprägt: hochsommerliche Trockenheit und große Hitze, die sich in einem physiognomisch recht auffallenden Vertrocknen und Vergilben der Pflanzendecke kund tun; aber es kommt im pannonischen Raume doch zu keinem vollständigen Absterben der Vegetation, wie es für die echten Steppen bezeichnend ist.

So ist das Klima des ungarischen Tieflandes nicht als unbedingt baumfeindlich anzusprechen. Überall dort, wo Baumpflanzungen angelegt wurden, erhalten sie sich ohne besondere weitere Hilfe des Menschen. Auch sind überall im pannonischen Raum, selbst in der weitesten Pußta, da und dort Baumgruppen zu sehen und nirgends hat der Horizont die offene Weite echter Steppen und Wüsten, worauf bereits Bernátzky hingewiesen hat. Es darf auch nicht übersehen werden, daß die früheren Forscher aus den feuchteren Waldgebieten Mittel- und West-

europas kamen. Auf sie mußte der kontinentale Charakter der pannonischen Vegetation und das Klima einen tiefen Eindruck machen und konnte sie leicht zu Fehlschlüssen und Überwertungen gegenüber den noch ferneren, aber echten Steppen Südrußlands verleiten.

Echte Steppen, die des Baumwuchses seit je ermangelten, dürften im pannonischen Raum wohl nur auf Sandboden, auf Salzboden und auf Felsen anzutreffen sein: als edaphisch (boden-)bedingte Fels-, Sand- und Salzsteppen. Die ungarische Pußta ist dagegen in ihrer heutigen Waldlosigkeit eine Schöpfung des Menschen. Darüber kann nach den Ergebnissen der modernen Vegetationsforschung kein Zweifel bestehen. Sie dehnt sich an Stelle gerodeter Auenwälder, in Ungarn besonders längs der Theiß und deren Nebenflüssen, aus und wird durch fortgesetzte Beweidung aufrecht erhalten. Große Entwässerungen haben die Pußta über weite Flächen früherer Sümpfe und Sumpfwälder ausgedehnt: wurden doch durch die Regulierung der Theiß allein über 24.000 km² trockengelegt und die große ungarische Pußta Hortobágy bei Debrecen ist nach Stocker „in ihren Hauptteilen ein Kulturprodukt der letzten 50 bis 100 Jahre".

Wie groß der menschliche Einfluß auf das heutige Vegetationsbild tatsächlich ist, läßt sich auch im Gebiete des Burgenlandes verfolgen: wo sonst, historisch nachweisbar, Wälder gestanden haben, erstrecken sich heute — beispielsweise über weite Flächen der Parndorfer Platte — endlose Felder, mit einer Selbstverständlichkeit, als wäre auf diesen Flächen nie etwas anderes denkbar gewesen. Und doch verschwanden die letzten Reste einstiger Wälder nahezu vor unseren Augen: der Weidener Wald, der Golser Wald, der Adlerswald — dieser erst vor wenigen Jahrzehnten. Heute stehen dort weite Felder.

Aber auch gehölzfreie Trockenrasen müssen nicht immer baumfrei gewesen sein: die heute waldlose Hochfläche des Braunsberges bei Hainburg ist von einem Trockenrasen ähnlicher Zusammsetzung wie die Weiden der Parndorfer Platte bedeckt; dieser Trockenrasen liegt aber über einer einstigen Keltensiedlung, deren Randwall heute noch deutlich die Hochfläche begrenzt. Selbst die Zitzmannsdorfer Wiesen bei Weiden am See, die als Steppenreservat unter Naturschutz gestellt

wurden, sind nicht Reste der natürlichen Vegetation des pannonischen Tieflandes, wie man glaubte, sondern haben sich sekundär eingestellt — auf den Resten einer mittelalterlichen Wüstung, nämlich des Ortes Zitzmannsdorf, dessen Häuserzeilen heute noch in den Wellenlinien des Geländes verfolgt werden können! — Diese Beispiele stimmen doch recht bedenklich hinsichtlich der Annahme einer echten, klimatischen Steppe, als der natürlichen Vegetationsformation des ungarischen Tieflandes, wie man noch vor wenigen Jahrzehnten meinte; sie erhärten aber die übrigen Ergebnisse der modernen Vegetationskunde, derzufolge das ungarische Tiefland — mit wenigen Ausnahmen auf Salz- und Sandböden — einst von Wäldern bedeckt war und erst in historischer Zeit gerodet und damit waldlos gemacht wurde.

Welcher Art diese ursprünglichen Wälder gewesen sein mögen, können wir heute oft nur mehr mittelbar erschließen — wie etwa im Seewinkel des Burgenlandes, wo selbst auf den ältesten Karten keine Waldflächen mehr nachweisbar sind, geschweige denn im Gelände selbst.

Unzweifelhaft hat es sich aber um Eichenwälder gehandelt, was auch der Flurname der „Eichwaldäcker" bei Frauenkirchen im Seewinkel bestätigt. Optimal mögen es Eichen-Hainbuchenwälder gewesen sein; vielfach waren diese Wälder aber auch als Dauergesellschaften vom Charakter eines Waldklee-Eichenwaldes entwickelt, wie es etwa die Restwälder auf der Schotterterasse der Parndorfer Platte erkennen lassen. Die Flüsse und Ströme des Tieflandes werden von Auenwäldern begleitet (vom Charakter Harter und Weicher Auen), deren Reste wir in den Schloßparken des Wiener Beckens und Marchfeldes erkennen. Auf Alkaliböden im Überschwemmungsbereich der Flüsse stand an Stelle der heutigen Pußta ein Alkalisteppenwald, wie er etwa im Ohat-Eichenwald bei Debrecen erhalten ist. Die Sandsteppen und Flugsanddünen waren einst von Sandsteppenwäldern umgeben, wie dies heute noch in der Deliblater Sandpußta (östlich von Belgrad gelegen, heute Südslawien) der Fall ist.

Die Waldvegetation des ungarischen Tieflandes war also sicherlich sehr unterschiedlich zusammengesetzt, entsprechend den durchaus nicht einförmigen Standorten des Tieflandes.

Gustav Wendelberger

NOLL RUDOLF: Frühes Christentum in Oesterreich von den Anfängen bis um 600 n. Chr.,
Wien, Franz Deuticke 1954. 148.— S. mit 42 Abb. im Text und auf Tafeln und einer Karte. Preis S 72.—.

R. Noll, der sich schon durch eine 1947 erschienene, ausgezeichnete Ausgabe der Lebensbeschreibung des hl. Severin verdient gemacht hat, gibt in seinem neuesten Werk eine eingehende, mit guten Abbildungen und Plänen reich ausgestattete Darstellung des frühen Christentums in Österreich. Sie gliedert sich sinngemäß in zwei Hauptabschnitte: in die Zeit der werdenden Kirche bis Diokletian und in die Zeit der tolerierten und schließlich allein gestatteten. Mit reicher Quellen- und Denkmalkenntnis ausgestattet, hat es der Verfasser verstanden, trotz des oft recht spärlich fließenden, vielfach weitverstreuten Quellenmaterials in allgemeinverständlicher Sprache ein anschauliches Bild von der Spätantike und ihres kirchlichen Lebens auf österreichischem Boden zu geben, wobei auch die Verhältnisse jenseits der Grenzen zum Vergleich herangezogen werden. Daß bereits heute eine so ausführliche Darstellung geboten werden kann, wird in erster Linie der archäologischen Forschung des letzten halben Jahrhunderts verdankt. Auch das Burgenland ist durch einen bescheidenen, aber doch sehr interessanten Fund vertreten, die bekannte Altarplatte aus Donnerskirchen, über die auch die Bgld. Htbl.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Burgenländische Heimatblätter

Jahr/Year: 1955

Band/Volume: 17

Autor(en)/Author(s): Wendelberger Gustav

Artikel/Article: Zur Frage der Waldlosigkeit der ungarischen Pußta 92-94